

Zeitschrift:	Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber:	Hochparterre
Band:	25 (2012)
Heft:	1-2
Artikel:	Ums Eck gedacht : ein verwinkeltes Wohnhaus mit tanzenden Fenstern versteckt sich im Zürcher Binz-Quartier. Trotz gewagter Form ein Ort des bürgerlichen Wohnens
Autor:	Herzog, Andres
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-392133

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UMS ECK Gedacht Ein verwinkeltes Wohnhaus mit tanzenden Fenstern versteckt sich im Zürcher Binz-Quartier. Trotz gewagter Form ein Ort des bürgerlichen Wohnens.

Text: Andres Herzog, Fotos: Lucas Peters

Das Haus steht in der zweiten Reihe. Von der Strasse aus ist es kaum sichtbar, ein gesichtsloser Fabrikbau steht im Weg und nebenan ein Wohnhaus mit Walmdach und Fensterläden. Dazwischen schaut der Neubau keck hervor. Die zitternden Fenster und die abgeknickte Fassade machen neugierig. Der Zugang ist unspektakulär. Rechts führt die Rampe in die Parkgarage, links davon der von der Strasse abgewandte Eingang. Der Asphalt zieht sich etwas gar direkt vom Trottoir bis zur Hausmauer und weiter über die metallgefassten Treppenstufen zur Türschwelle. Eine Holztür öffnet sich zum fünfeckigen Vorraum. Den Wänden entlang zeichnet ein umlaufendes Bodenfries die ungewohnte Form nach. Schon hier fällt auf, dass auch im Innern mehr steckt als gewöhnlich.

EIN HAUS MIT ACHT SEITEN Der Neubau ersetzt ein Wohnhaus aus den 1920er-Jahren. Der Altbau stand auf wackeligem Grund. Im Boden wurde früher nach Lehm gegraben, die Grube später mit Bauschutt aufgefüllt und darauf gebaut. Jahrzehnte später sackte der Boden plötzlich ab, und ein Riss lief quer durch die Wände, vom Keller bis zum Dach. Das Haus sei nicht mehr zu retten gewesen, sagt Architekt Stephan Meier. Also beauftragte der Eigentümer das Büro Darlington Meier mit einem Neubau und liess den Architekten weitgehend freie Hand.

Das Gebäude liegt in einem heterogenen Umfeld. Etwas oberhalb stehen einzelne Punkthäuser mit kleinen Vorgärten. Weiter unten ist die Struktur von Zeilenbauten geprägt, Richtung Bahnhof Binz von der Industrie. Das dreieckige Grundstück hat keine Ausrichtung. In dieser unklaren Hinterhofsituation spannten die Architekten ein achteckiges Volumen auf. Die Gebäudeform orientiert sich an den Zwischenräumen und schöpft den knappen Raum möglichst gut aus. Die Fluchten verlaufen nicht parallel zu den Nachbarn, um diese nicht zu bedrängen. Dank dem Knick wirkt der Baukörper einmal schlank und hoch, dann wieder flach und breit. Das Polygon lässt das Gebäude kleiner erscheinen, als es ist. So entschärfen die Architekten geschickt das Problem anderer Ersatzneubauten, in die mehr Fläche gepackt wird als früher in den Bestand.

«Wir jonglierten mit acht Fassaden gleichzeitig», schildert Stephan Meier den Planungsprozess. Fluchten wurden hin- und hergeschoben, Mehrlängenzuschläge und Grenzabstände berechnet, bis das Haus aufs Grundstück passte. «Wir nutzten jede Gelegenheit, um Raum zu gewinnen», so Meier. Trotzdem sind die Fassadensegmente nicht breiter als jene der umliegenden Bauten. So wird der grosse Bau auf die Quartierstruktur heruntergebrochen und in ihr verankert.

STRENGE REGELN, LOCKERES SPIEL Das Volumen folgt keinem rechten Winkel, und die Fenster scheinen wie zufällig über die Fassade verteilt. Die Positionen haben die Architekten am 1:20-Modell gesucht. «Ein Spiel mit Regeln», erklärt Meier. Sie prüften jede Öffnung im Innenraum und an der Fassade. Das Resultat: Im Innern ist jede Wohnung anders, und von aussen gibt das Spiel dem Haus eine Unruhe, die seiner Masse entgegenwirkt. An der langen Nordostseite zeigt sich aber, dass sich dieser Fenstertanz nicht beliebig fortsetzen lässt. Hier droht das Spiel überhandzunehmen.

Obwohl die Fenster tanzen, steckt hinter der Fassade auch eine Logik. Abgesehen von den grossen Balkonöffnungen kommt nur ein Fensterformat vor. Und aus jeder Seite des Volumens sticht eine dünne Balkonplatte wie

ein Sprungbrett. So hat jede Eigentumswohnung ihre eigene Hausseite. Mit dem Nachteil allerdings, dass einer der Balkone nach Nordosten blickt – dafür aber zum kleinen Park hin orientiert ist.

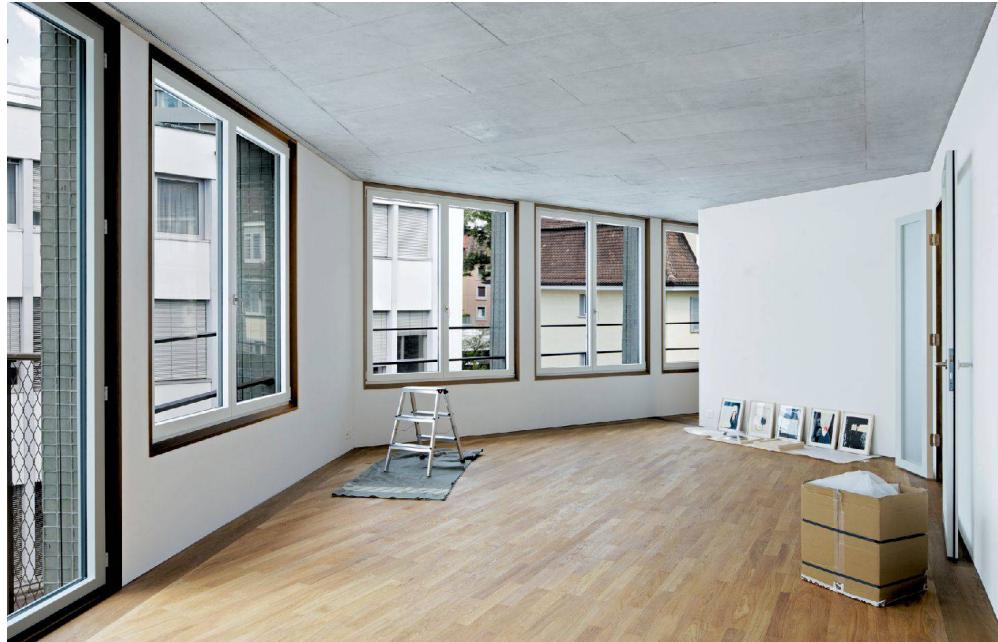
Über das verwinkelte Volumen legt sich ein grün glänzendes Glasmosaik als klärende Ordnung. Es zeichnet als Wandfries die Geschosse nach, rahmt die Fenster ein und bindet je zwei oder drei Öffnungen zusammen. Manche Felder greifen über den Knick um die Hausecke. Die Fliesen messen fünf auf fünf Zentimeter und sind gerade gross genug, damit das Mosaik auch von der Strasse aus erkennbar ist, die Plättchen aber nicht klobig hervortreten. Der Fassadenschmuck nimmt dieser Gestaltung der verputzten Auswendämmung die Kargheit und lässt die Wand massiver erscheinen, als sie ist. Es macht die Fenster grösser und hält ihre Unruhe im Zaum. So schwebt das Haus zwischen wildem Tanz und klarer Geschossigkeit.

DEM FÜNFECK AUF DER SPUR Aus der Eingangshalle schreitet man durch die zweite Haustür ins Treppenhaus. Der Flur läuft in einem Knick um das verwinkelte Treppenauge. Der Raum ist reduziert, aber nicht minimalistisch. «Wir fragen uns, wie viel es braucht, um dem Rohbau die Härte zu nehmen», erklärt Meier. Nicht viel, wie die Architekten beweisen. Helle Terrazzoplatten am Boden und dunkel glänzende Türen sorgen für einen edlen Schliff, ohne aufgesetzt zu wirken. Auf dem Staketengeländer gibt ein schmaler Handlauf aus Eiche Halt. Ein Oblicht bringt Licht bis tief in den Raum. Daneben beleuchten vornehm geschwungene Lampen die Sichtbetonwand. Diese ist mit einer horizontalen Fuge im Schalungsbild gegliedert, die wie ein Wandfries rundum läuft – ein schönes Detail, das den meisten Bewohnern aber kaum auffallen wird.

Auf jedem Geschoss befinden sich drei Wohnungen. Die Nasszellen sind in einem konzentrischen Ring um das Treppenhaus angelegt. Die Zimmer reihen sich entlang der Fassade auf. Die verwinkelte Grundform führt im Innern zu polygonalen Räumen. Auch diese folgen einem klaren Prinzip. Sie haben immer fünf Ecken und sind bewusst «öffentliche»: Eingangshalle, Treppenhaus, Diele und Wohnzimmer. Die Form macht sie eine Spur luftiger und grosszügiger, ohne in eine beliebige polygonale Fläche auszuweichen. »

»Der Knick ums Treppenauge bringt Licht in den Raum.





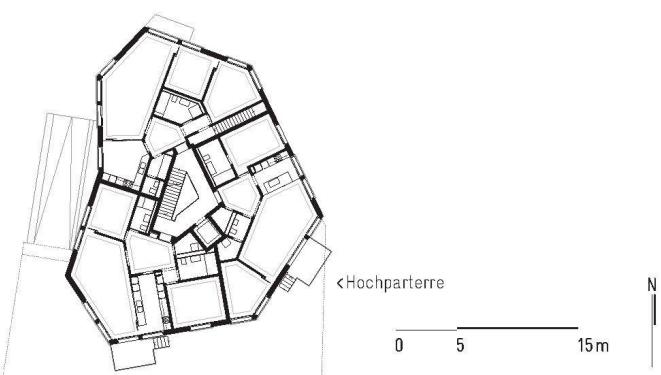
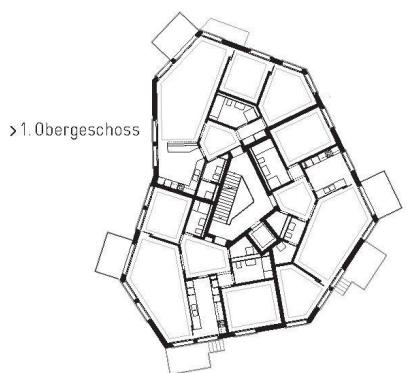
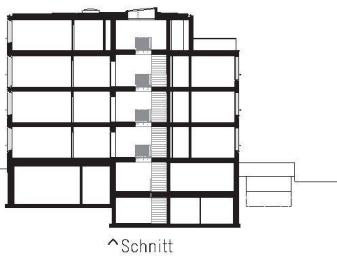
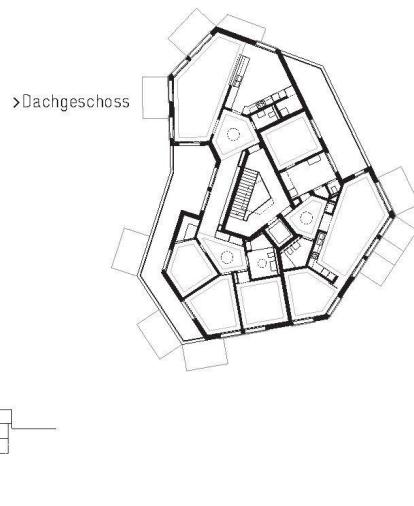
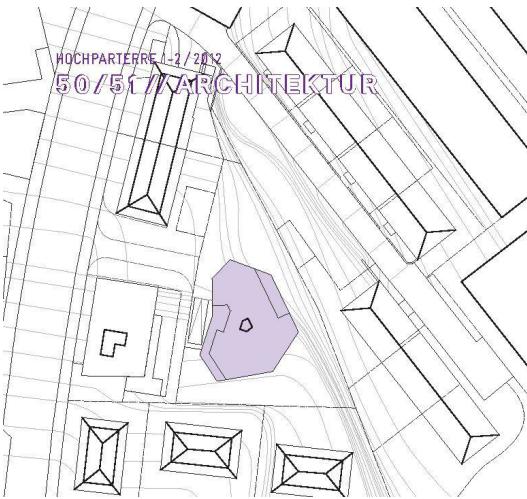
◀ Die Fenster verbinden die Wohnungen entlang der Fassade, die Räume sind mit Decken- und Bodenfriesen gefasst.



^ In einem Hinterhof in Zürich-Binz streckt sich das Wohnhaus nach allen Seiten.



◀ Vom Grillplatz aus wirkt das Haus hoch und schlank.



» und nicht mehr als Raum wahrgenommen zu werden. Die Wohnungen folgen der Logik der Kammerung. Auch Küche und Diele behandelten die Architekten als einzelne Zimmer. Sie orientierten sich dabei an der bürgerlichen Stadtwohnung. «Die klassischen Werte dieser Räume bewahren sich langfristig», meint Meier. Mit der klaren Abgrenzung der Räume erinnert die Wohnung an einen stattlichen Altbau. Die schrägen Wände machen aber klar: Das Haus stammt nicht aus dem 19. Jahrhundert. Die Eigentumswohnungen sind mit rund 98 Quadratmetern geräumig, aber nicht riesig. Dafür schafft der Entwurf Platz für eine Diele, die der Wohnung als Entree einen zusätzlichen Raum gibt, und für ein Treppenhaus, das dank einer zusätzlichen Ecke keine Enge aufkommen lässt.

WOHNEN AN DER FASSADE Vom Treppenhaus gelangt man – der Fünfeckform folgend – über die Diele durch eine verglaste Tür ins Wohnzimmer. Von innen wirken die Zweiflügelfenster deutlich grösser als von aussen, und sie lassen dank der Aneinanderreihung viel Licht in den Raum. Das Bedürfnis nach Aussicht und die Wirkung der Lochfassade sind bewusst ausgestaltet.

Die Wohnzimmer erstrecken sich immer mindestens über zwei Fassaden – eine Längsform mit variierender Raumtiefe. Die Küche ist über eine Glasswand abgetrennt, damit kein Abzug ins Gespräch lärmst. Über eine Schiebetür an der Fassade ist man aber trotzdem mit einem Schritt am Herd. Analog lässt sich auch das Büro auf der anderen Seite öffnen. So sind die Zimmer entlang der Außenwand optisch miteinander verbunden. Der Raum fließt die Fassade entlang und bringt die geknickte Wand zur Geltung. Fenstergruppen, die vom einen ins nächste Zimmer übergreifen, verstärken diesen Eindruck. Tages- und Nachtbereich funktionieren separat: Schlafzimmer und Bad sind über eine Nische in der Diele verbunden.

Die Wohnungen überzeugen mit ruhigen Materialien und feinen Details. Das Schalungsbild an der Sichtbetondecke bildet einen Fries. Dazu korrespondiert ein Bodenfries im Parkett. Die Fenster sind mit einem schmalen Futter aus Eiche gerahmt, ebenso die Türen. «Wir suchten die Vorzüge einer alten Stadtwohnung, ohne ins Ältliche zu verfallen», erklärt Meier. Das gelingt den Architekten, indem sie sich an klassischen Details orientieren, diese aber nur anknüpfen lassen und sie nicht nachbauen.

EINE FÜR ALLE So vielfältig die Grundrisse sind, so eintönig ist der Wohnungsspiegel. Mit zwei Ausnahmen haben alle Wohnungen dreieinhalb Zimmer. Mit dem immer gleichen Wohnungstyp ist der Grundriss zwar stringent zu organisieren, eine durchmischte Bewohnerschaft ist aber kaum möglich.

Im Haus steckt an manchen Stellen mehr Geld als üblich, dennoch ist es kein speziell teurer Bau. «Wir versuchten, mit einfachen Mitteln einen Reichtum zu entwickeln», kommentiert Meier. Die Architekten setzen den Franken dort ein, wo die räumliche Wirkung am grössten ist. Dies erlaubte ihnen zusammen mit der Kompaktheit und der einfachen Grundstruktur des Baus, etwas mehr Geld in den Sichtbeton, das Glasmosaik oder den Bodenfries zu stecken. So macht der Entwurf Lust auf mehr – mehr als kahlen Beton und rechtwinklige Box.

NEUBAU MEHRFAMILIENHAUS, 2011

Uetlibergstrasse 135, Zürich

› Bauherrschaft: Privat

› Architektur: Darlington Meier Architekten, Zürich;

Mitarbeit: Alessandra Villa, Jochen Hien

› Landschaftsarchitektur: Darlington Meier Architekten,

Zürich, in Zusammenarbeit mit Rita Illien,

Müller Illien Landschaftsarchitekten, Zürich

› Bauleitung: Hügi Architekten, Zürich

› Statik: WGG Schnetzer Puskas Ingenieure, Zürich

› Bauphysik: Raumanzug, Zürich

› Wohnungsspiegel: 9 x 3½ Zimmer (98 m²),

1 x 4½ Zimmer (132 m²), 1 x 5½ Zimmer (157 m²)

› Auftrag: Direktauftrag, 2007

› Kosten (BKP 1-9): CHF 7,1 Mio.

› Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 832.–

